

# Volkstimme

Einzelpreis 5 Pf.

Wochenzeitung für Kinder im Magdeburger Land

Die Kinderzeitung erscheint mit jeder Sonntag-Nummer der „Volkstimme“. Zur Mitarbeit ist groß und klein freundlichst eingeladen. Behandelt werden alle Fragen des täglichen Kinderlebens. Jeder soll zu seinem Rechte kommen, auch die Kleinsten, die noch nicht in die Schule gehen. Das verspricht die Redaktion der Kinderzeitung, Magdeburg, Gr. Mühlstr. 8. Fernsprecher 22861-22865.

Nr. 4

Sonntag den 26. Januar 1930

2. Jahrgang

## Plautz

Von Fritz Schreiber.

Plautz ist ein komischer Name. Aber ihr wißt doch selbst, wie das unter Vorstadtkindern hergeht. Die Hänselei ist da Sitte und so erhielt unser armer schwächlicher Freund bei irgendeiner Gelegenheit und aus irgendeinem boshaften Grunde eben diesen Spitznamen.

Plautz ist knapp 12 Jahre. Er wohnt mit seiner Mutter in der Arbeitervorstadt in einer großen Mietskaserne. Der Vater von Plautz ist im Kriege gefallen. Die Mutter hat oft keine Arbeit. Die Familie leidet bittere Not. Dann ist das Essen knapp. Plautz würde gern irgendeine Arbeit als Laufbursche verrichten, aber er darf nicht. Er weiß eigentlich nicht recht den Grund.

Jeden Monat muß Plautz zum Schularzt, der dreht ihn einige Male langsam herum, schaut dann lange und sinnend den nackten schwachen Körper, und schreibt zuletzt irgend etwas auf ein Papier.

Es war im vorigen Jahre. Der Winter zog ins Land mit Regentagen und Novembernebeln. Eines Tages schneite es.

In der Unterrichtspause wollten die Jungen die erste Schneeballschlacht

## Ein dreizehnjähriger Student

Ohio, 22. Januar 1930.

In Amerika ist ein neues Wunderkind entdeckt worden, ein Kind, das mehr leistet, als es im allgemeinen Kinder seines Alters vermögen. Der dreizehnjährige Schüler S. Finley aus Ohio überraschte seine Eltern und seine Lehrer durch so außerordentliche Klugheit, daß sie den Antrag stellten, ihn als Schüler in der Universität in Ohio zuzulassen. Die Leitung der Hochschule hat nach Prüfung des Jungen den Antrag angenommen, und S. Finley ist nun mit seinen 13 Jahren schon Student. Er hat ein paar Schuljahre überspringen dürfen, denn sonst können die Schüler erst mit 17 oder 18 Jahren in eine Universität eintreten.

Es gibt aber nicht nur in Amerika Wunderkinder, sondern auch in Europa hat es solche gegeben. So hat der Komponist Mozart schon als Kind durch seine musikalischen Werke seine Mitmenschen überrascht.

Manch einer aber, der später ein berühmter Mann wurde, ist in der Schule nur ein mittelmäßiger oder gar schlechter Schüler gewesen und hat später dann doch mehr geleistet als andre.

Das soll natürlich nicht heißen, daß ihr nun faul sein sollt in der Schule. —



schlagen. Da rief der Lehrer plötzlich nach Plautz, der mußte zum Schulleiter, und dort erfuhr er, daß er noch in dieser Woche in ein Ferienheim fahren sollte. Er bekam einen Brief an die Mutter mit und traurig kehrte er aus der Schule heim.

Am nächsten Sonnabend

ging die Reise schon los. Auf dem Bahnhof standen bereits viele Kinder mit Gepäck. Ein Zug rollte in das große Eisenbahnhaus, der hatte lauter neue Wagen. Ein dicker Herr sagte laut und freundlich: „Na, Kinderchen, nun steigt mal rin ins Vergnügen“.

Mutter kam noch einmal



in den Wagen und gab ihrem blassen Jungen einen herzhaften Kuß.

Jemand rief: „Platz nehmen!“ Die Mütter verschwanden. Nun saßen die Kinder allein. Da ruckte der Zug an.

Stundenlang dauerte die ungewohnte Reise. Der Zug hielt. Die Kinder mußten aussteigen. Und ihre Augen gewahrten einen tiefverschneiten Bahnhof, umrahmt von schneebedeckten Bergen und Tälern. In der Bahnhofswirtschaft stand warmes Essen bereit: Linsen mit Bratwurst. Ein kleiner Frechdachs sagte laut und vernehmlich: Das is awre e kleehnes Wersch-tel!“ Ein Herr hörte die Bemerkung und meinte mit wohlwollendem Ernst: „Kinder, paßt mal auf, weil dem Fritze die Wurst zu klein ist, sollt ihr noch nachträglich Kaffee und Kuchen erhalten.“

Bald ging die Fahrt weiter. Ein Gebirgsbähnle stand schon dampfend bereit, um die Kinderschar bis an das Ziel zu brin-

gen. Nach einer Stunde Fahrt mußten alle aussteigen! Der Bahnhof war nicht groß. Nur einige Blockhütten waren zu sehen.

Das Erholungsheim lag kaum 10 Minuten vom Bahnhof entfernt. Die lange Reise hatte die Kinder müde gemacht. Nun saßen sie schon in einem prachtvollen Haus mit schönen großen Zimmern, wo viele Bilder hingen. In den Schlaßsälen standen nur weiße Betten. Ehe es zum Schlafen ging, gab es noch kräftige Butterbrote zu essen und Milch und Kakao dazu.

Tage und Wochen vergingen. Jede Stunde war dem Plautz ein Erlebnis. An das gute Essen hatte er sich rasch gewöhnt. Eigentümlich: er hatte immer einen schrecklichen Hunger. Mutter würde staunen, wenn er daheim wäre. Seit dem ersten Tage hatte Plautz sich vorgenommen, der Mutter einmal einen recht langen Brief zu schreiben. Aber es blieb immer nur bei Kartengrüßen. Endlich aber setzte er sich einmal hin und schrieb:

Liebe Mutter!

Fast 3 Wochen bin ich nun bald hier in diesem wunderbaren Heim. Ich habe schon vier Pfund zugenommen. Trotzdem, daß ich jeden Tag tüchtig Ski laufe. Kennst Du das? Sicher noch nicht. Nun laß Dir erklären. Die Kinder aus dem nahen Dorfe besuchen oft unser Heim. Da haben sie so eine Art Bretter an den Füßen und rutschen damit über den Schnee. Mit einem Lederriemen oder Strick sind die Füße an den Hölzern festgehalten. Manche nehmen zum Schneerutschen auch Faßdauben. Das geht fein! In unserm Heim sind keine Butterfässer mehr da, die sind alle zerschlagen, wir fahren tatsächlich mit den frühern Butterfässern spa-







zieren. Mit den Faßdauben sausen wir auch die steilsten Berge hinab.

Anfänglich bin ich mächtig hingefallen. Aber auch allen andern ist das passiert. Wenn wir stürzen, kommen wir immer mit dem Kopf zuerst in den Schnee und wenn wir aufstehen, sehen wir aus wie Schneemänner, und wo wir gelegen haben, ist immer ein Loch. Mein Gesicht ist nicht mehr blaß, sondern knallrot und sogar von der Sonne verbrannt. Wenn die Sonne hier oben in den Bergen scheint, ist es immer mächtig warm. Das hätte ich gar nicht gedacht.

An solch schönen Tagen üben wir den ganzen Tag auf einer großen Wiese neben unserm Heim. Oben am Walde sausen wir los. Unser Lehrer hat andre Ski, die sind lang und vorn mit gewölbten Spitzen, mit denen bleibt er oft im Schnee stecken und fällt auch hin. Neulich hat er Äpfel und Apfelsinen auf die Wiese gelegt und

wir mußten oben am Berge losfahren und in schnellster Fahrt versuchen, die Früchte aufzuheben. Die Sache ist gar nicht so einfach. Die Kinder aus dem Dorfe haben uns alles weggeschnappt.

Manchmal springen wir auch von einem Hügel. Wer von uns nicht aufpaßt, kollert dann bis vor die Türe vor unserm Heim. Der Hausmeister steht vor dem Hause und lacht uns aus. Der Kerl fährt knorke, macht Schwünge und Bogen, so schnell kann man gar nicht sehen.

Heute haben die besten Fahrer von uns eine Ausfahrt nach dem Gebirgskamm unternommen. Mutter —, ich kann Dir sagen, die Berge, die Täler, der Himmel, die Wolken und

die Sonne, die große, weite schneebedeckte Erde, alles ist hier zauberhaft schön anzusehen. Heimwärts sind wir die langen Hänge wie der Blitz heruntergejagt. Der Neuschnee stiebte auf, die Hölzer knirschten, wir sind nicht gegangen, wir sind nicht geflogen, wir schwebten nur so dahin über das Land.

Ich bin wohlauf und gesund.

Es grüßt Dich

Dein Paul.

Nach sechs Wochen ist Plautz wieder in die lärmende Großstadt zurückgekommen. Am Bahnhof stand die Mutter und staunte fürwahr über das prächtige Aussehen ihres Jungen. Daheim hatte Plautz bis zum späten Abend viel zu erzählen. Und am andern Tag in der Schule, die Klassenossen, der Lehrer, der Doktor, alle freuten sich.

Harter Winter herrschte noch im Lande. In diesem Jahre lag selbst in der Stadt sehr viel Schnee. Nicht weit von der Schule befindet sich der Stadtpark. Dort ist eine Eisbahn für die Kinder errichtet worden. Unweit ist ein sanfter Hügel, dort rutschten die Kinder mit den Schlitten herab. Hier zeigte Plautz täglich seine Skikünste, Bogen, Schwünge und verwegene Sprünge. Es war eine Freude, dem Jungen zuzuschauen. Alte Leute schüttelten den Kopf. Aber die Kinder der Vorstadt standen baff da und dachten: „Der Plautz kann mehr wie wir.“

## Ein Merkwort

Laß deine Augen nicht träge sein,  
willst du im Leben was taugen!  
Durch nichts geht so viel Weisheit ein  
wie durch zwei offene Augen. —



## Puppenmütter

**Frau Ilsebill:**

Ei, guten Morgen, Frau Nachbarin,  
wo wollen Sie denn so früh schon hin?  
Und wie ich sehe, sind ihre Kleinen,  
die süßen, auch schon auf den Beinen!

**Frau Wolleboll:**

Ja, ja, wenn man verreisen will,  
muß man früh aufstehn, Frau Ilsebill.  
Mein Bruder kommt nämlich mit der Bahn  
in Posemuckel aus Afrika an!

**Frau Ilsebill:**

Was haben Sie sich denn so gedacht,  
was der Bruder Ihnen alles mitgebracht?

**Frau Wolleboll:**

Ein Aeffchen denk ich, Frau Ilsebill,  
vielleicht auch ein kleines Krokodil.

**Frau Ilsebill:**

Du meine Zeit, Frau Nachbarin,  
da komme ich nicht mehr zu Ihnen hin,  
so'n Tier frißt wohl gar zum Zeitvertreib  
mich gänzlich auf bei lebendigem Leib!  
Und dann, man sollte, Liebste, doch meinen,  
Sie hätten als Mutter Angst für die Kleinen?

**Frau Wolleboll:**

Du meine Güte, was fällt Ihnen ein?  
Ich bin doch beim Frauentierschutzverein!  
Vor unsereinem, Frau Ilsebill,  
hat auch Respekt so ein Krokodil.  
Nun aber wird's Zeit, wir müssen gehn,  
und kommen Sie bald mal! Auf Wiedersehn!

## Der Spiegel

In einem stillen Dörfchen lebte einst ein Mann mit seiner Frau und seinem Töchterchen. Niemals hatten sie das Dorf verlassen und sich nie getrennt.

Aber eines Tages mußte der Mann doch seiner Geschäfte wegen weit fort in die große Hauptstadt reisen; und so traurig die Frau auch war, empfand sie doch Stolz darüber, daß ihr Mann der Erste aus dem Dorfe war, der in die Stadt kommen sollte, wo es so viele merkwürdige Dinge zu sehen gab. „Ich bringe dir auch etwas sehr schönes mit“, sagte der Mann, als sie Abschied nahmen.

Wie nun die Zeit herankam, daß er wiederkommen sollte, tat sie ein schönes blaues Kleid an, das ihr Mann gern hatte, und schmückte auch das Kind aufs beste, und sie gingen ihm bis vor's Dorf entgegen und grüßten ihn schon von ferne. Da war große Freude, und das Kind klatschte in die Hände über die herrlichen Spielsachen und sie lauschten beide den wunderbaren Dingen, die er berichtete. Zum Schlusse griff er in eine Tasche und zog eine runde Schachtel hervor.

„Dies habe ich dir mitgebracht“, sprach er zu seiner Frau. Als sie den Deckel abhob, sah sie eine runde Fläche, glatt und klar wie stilles Wasser, glänzend wie Kristall. Die junge Frau betrachtete froh und erstaunt das Geschenk.

„Sieh hinein“, sprach ihr Mann. „Was erblickst du?“

„Ich sehe eine hübsche Frau, die mich anschaut; sie bewegt ihre Lippen, wie wenn sie spricht, und — sonderbar — sie hat genau so ein blaues Kleid an wie ich.“



„Nun, kleine Närrin, du stehst dein eignes Gesicht“, sagte ihr Gatte, stolz darauf, etwas zu wissen, das seine Frau nicht wußte. „Dies runde Stück Metall heißt ein Spiegel; in der Stadt hat jedermann einen solchen, nur haben wir bisher in unserm Dorfe keinen gesehen.“

Die Frau freute sich sehr über das Geschenk und konnte während der folgenden Tage nicht oft genug in den Spiegel sehen. Aber schließlich glaubte sie, daß solch kostbarer Gegenstand zu wertvoll sei, um ihn täglich zu benutzen, verschloß ihn bald wieder in der Schachtel und legte ihn zu ihren übrigen Kostbarkeiten.

Die Jahre gingen dahin und die Gatten lebten noch immer glücklich miteinander. Sie erfreuten sich an ihrer kleinen Tochter, die als das wahre Ebenbild ihrer Mutter heranwuchs und so brav und lieblich war, daß jeder sie gern ansah. Die Mutter hielt vor ihr den Spiegel sorgfältig verborgen, denn sie fürchtete, daß das kleine Mädchen eitel werden könne; auch der Vater dachte nicht mehr daran.

Eines Tages wurde die Mutter krank, und obwohl ihre Tochter sie Tag und Nacht pflegte, fühlte sie, daß sie sterben mußte. Da rief sie das Kind zu sich ans Bett, zog die Schachtel mit dem Spiegel hervor und sprach: „Mein Liebling, jetzt muß ich dich und den Vater verlassen und kann nicht mehr um dich sein. In dieser Schachtel aber findest du mein Antlitz. Oeffne sie jeden Morgen und jeden Abend und erkenne daran, daß ich noch über dich wache.“

Das Kind versprach es

## Liebe Kinder!

Der Bücheronkel der „Volksstimme“ läßt euch sagen, daß ihm sehr viel recht launige Dankschreiben der Kinder zugegangen sind, die er zu Weihnachten mit einer Bücherprämie beglücken konnte.

Ein Mädchen hat sogar als „Klassenvertrauensschülerin“ im Namen von 18 Mitschülerinnen geschrieben. Ein kleiner Pumpel gesteht ehrlich ein, daß er erst von seiner Großmutter zum Schreiben gedrängt werden mußte. Nun kommen wir zu den 123 Anfragen nach Flick, Flock, Flaum, die eingelaufen sind. Eine aus Möser lautet: Lieber schwarzer Junge! Ich möchte klipp und klar wissen, warum die Zwerge nicht mehr kommen. Du kannst sie doch nicht in alle Ewigkeit einsperren in den Berg. Dadurch hat doch das neue Jahr für die armen Zwerge schlecht angefangen. Ich wollte schon selbst zu dir kommen, aber mein Vater sagt, er kennt dich ganz genau und du wärest ein großer Brumbär und du hättest eine lange spitze Schere bei dir liegen. Ist das wirklich wahr? Schreibe bald. Besten Gruß dein Freund A. J. — Mit dem Brumbär, das stimmt ja nun nicht, und die spitze Schere dient nicht zum Hauen und Stechen, sondern ist ein harmloses Handwerkszeug, wie das Leder eines Fensterputzers. Die Zwerge aber laßt noch ein Weilchen schlafen. Der schwarze Junge hat sie nicht eingesperrt, aber er wird sie wecken, sobald der Winterschlaf länger dauern sollte als der des Hamsters und des Eichhörnchens. Um so größer wird dann eure Freude sein.

Die Redaktion.



unter Tränen, und die Mutter starb ruhig und zufrieden bald danach.

Jeden Morgen und jeden Abend nahm nun die Tochter den Spiegel und sah lange und nachdenklich hinein. Da erblickte sie ein liebliches Antlitz, jünger und schöner als die Mutter zuletzt gewesen war, nicht

mehr bleich und kränklich, sondern reizend wie einst. Und wenn sie dem schönen Bilde zulächelte, so lächelte das Bildnis wieder. Nachts, wenn der Vater schlief, sprach sie mit dem Bilde und erzählte ihm alles, was am Tage geschehen war, und wenn sie zu ihm sagen durfte: „Mutter, heute habe



ich alles getan, so wie du es gern hast", so war dies ihr höchstes Glück.

Viele Jahre lebte das Mädchen so unter der Aufsicht der Mutter und ward immer schöner und immer braver. Aber als sie großjährig geworden war, vermählte ihr Vater sie mit einem schönen Jüngling, und sie ward ihrem Gatten sehr lieb.

Eines Tages, als ihr Mann heimkam, fand er sie vor dem Spiegel, als sie gerade mit dem Bildnis redete, und sie weinte. Da

fragte er sie liebevoll, was ihr geschehen sei, und sie erzählte ihm, was die Mutter ihr aufgetragen und wie sie täglich mit ihrem Bilde geredet habe. „Aber seit ich verheiratet bin“, sprach sie, „vergesse ich oft, zu ihr zu sprechen, und siehe, nun zürnt sie mir, denn sie weint.“

Da erstaunte ihr Mann über ihre Einfalt und ihre Treue und sprach: „Verschließe von nun an den Spiegel, denn du bedarfst seiner nicht mehr. Aber wenn einst der Zeitpunkt

kommen sollte, wo du auch ein Kind zurücklassen mußt, so wird er die Kraft haben, ihm dein Bild zu zeigen, wie er bis heute dir das deiner Mutter gezeigt hat.“

Da verschloß sie die Schachtel, und er küßte sie, und sie waren fröhlich miteinander. —

(Aus der schönen Sammlung japanischer Märchen „Am Ufer des Silberstroms“. Verlag Franz Schneider, Leipzig-Berlin.)

## Der Esel, der Ochse und Allah

Von Djirius Mansur.

Ein Bauer hatte einen Ochsen und einen Esel. Der Esel war sehr alt, aber der Bauer mochte ihn nicht töten, sondern gab ihm das Gnadenbrot.

Der Esel fraß viel, und jedesmal, wenn der Bauer ihn fütterte, betete er zu Allah: „O Herr, laß diesen Esel sterben! Mach seine Nahrung zu Gift!“ Zu dem Ochsen aber sprach er: „Friß, Lieber, friß! Gesundheit und wohl bekomm's!“ Dann schloß er die Stalltür und ging schlafen.

Frühmorgens öffnete er dann die Stalltür wieder, und eines Tages fand er den Esel bei Gesundheit, aber der Ochse lag aufgetrieben am Boden und war tot.

Da blieb dem Bauer der Verstand weg, und er hob die Hände zum Himmel auf und rief: „O Herr, kannst du nicht den Esel vom Ochsen unterscheiden!“ Und ging hinaus, um die Zigeuner zu rufen und sagte ihnen: „Kommt, schleppt mir ein Aas aus meinem Stall! Ihr bekommt einen halben Taler dafür!“

Die Zigeuner fragten:

„Was ist es für ein Aas?“ Er sagte: „Ein toter Esel.“

Sie kamen in den Stall und sagten dann: „Das ist doch ein toter Ochs, kein Esel.“

Er sprach: „Doch, ein Esel.“

„Aber sieh' doch, er hat ja Hörner am Kopfe. Hat denn ein Esel Hörner?“

Der Bauer sagte: „Wenn

schon. Schleppt ihn heraus.“

Als es geschehen war, hob er die Hände zum Himmel und rief: „O Herr, sogar die Zigeuner können einen Ochsen vom Esel unterscheiden, und du kannst es nicht! Wie oft habe ich dir gesagt: „Mach' mir den Esel tot! Und wen hast du getötet? Den Ochsen!“

(Aus dem Arabischen.) —

## Der erste Flieger Schwedens

Der erste Flieger Schwedens war eine Katze. Am 17. September 1784 in Gegenwart der königlichen Familie, der Regierungsvertreter und einer unübersehbaren Menschenmenge stieg ein Luftballon auf, den man damals „Aerostatische Maschine“ nannte.

Die Ballonhülle maß 12 Fuß (1 Fuß = 30 Zentimeter) im Durchmesser, war mit dem schwedischen Wappen, blauen Bändern und goldenen Sternen geschmückt und wurde mit

„brennbarer Luft“ (so nannte man zu jener Zeit das Gas!) gefüllt. Am untern Ende hing eine kleine Gondel, in die man eine Katze setzte.

Für den Fieder des Ballons legte man ein Schreiben ein mit der Bitte, die Königliche Akademie der Wissenschaften zu benachrichtigen.

Die Königin durchschnitt feierlich das Band, das den Ballon an die Erde fesselte und unter allgemeinem Ju-

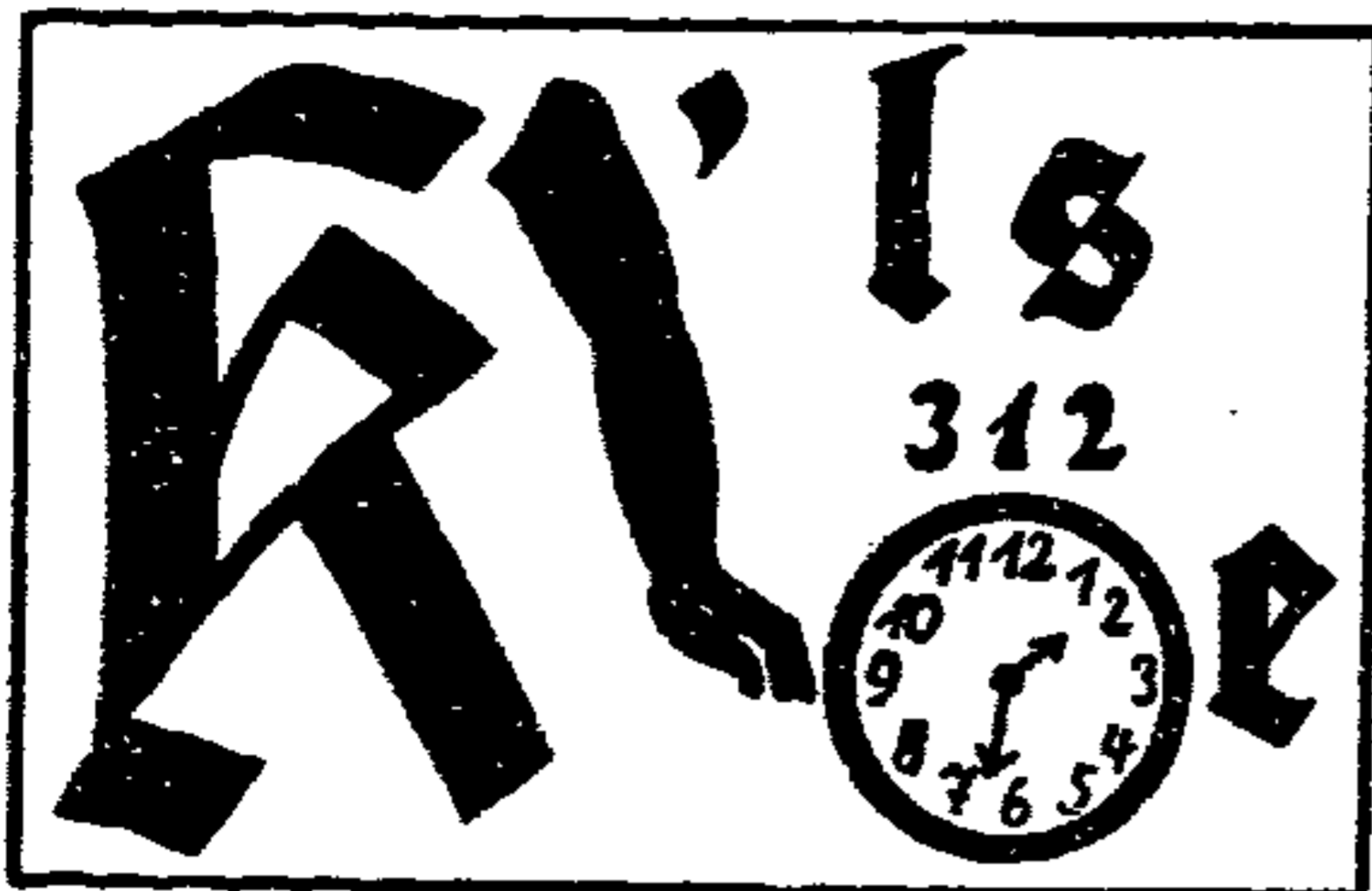
# Bonzo angelt



bel entschwand der Luftballon seewärts. 10 Meilen von Stockholm entfernt fand man ihn in schwer beschädigtem Zustand wieder. Das Kätzchen aber war verschwunden und ward nie mehr gesehen. Anscheinend hatte es die Luftreise überstanden, hegte aber nicht den Wunsch, ein zweites Mal zu fliegen. —



# Städte-Bilderrätsel



## Die vom Schiffbruch leben

Wenn jetzt wieder die Winterstürme rasen, dann beginnt das Blut der „Seeräuber“ zu sieden. Es ist zwar schon lange her, daß an den europäischen Küsten Schiffbrüchige auf ihrem Wrack den Todesstoß bekamen, aber der rötliche Saft gärt weiter in den Nachkommen jener tollkühnen Wasserpiraten.

In der Bretagne, dort, wo

die Westküste Frankreichs vom Atlantischen Ozean umbrandet wird, der klassischen Küste der gescheiterten Schiffe, lebt man vielfach von dem, was das Meer den Menschen abgetrotzt hat. Vom Brennholz bis zum Brot stammt alles von Schiffbrüchigen.

Die Bretonen richten regelrechte „Wrack-Posten“ ein, um rechtzeitig genug

auf ihre Beute aufmerksam zu werden. Und dann, wenn der Mann aus dem Ausguck meldet „Wrack ahoi!“ stürzen sich die tollkühnen Schiffer in ihre Boote. Die Frauen und die Kinder stehen auf den Felsenriffen und schauen zu. Kommen sie wieder?

Es ist der Kampf ums Brot, den hier die Männer in den Nußschalen führen. Allzuoft bezahlen die sogenannten Wrackfahrer ihren Mut mit dem Leben. Nur selten gibt es reiche Beute. Sind aber Getreide- oder Weinschiffe ein Opfer des Meeres geworden, dann herrscht eitel Freude. Die ausgeschwemmten Tonnen werden aufgebrochen. Und nun wird abgefüllt, in Eimern und in Flaschen, in Töpfen und in... Holzpanzern.

Alles Strandgut muß bei den Behörden angemeldet werden. Der „Finder“ bekommt seinen Anteil nach dem Verkauf. Die Bretonen beklagen sich aber, daß sie erst sehr spät den Gegenwert ihrer Beute erhalten und deshalb ziehen es die meisten vor, lieber nichts zu melden, vor allem, wenn es sich um Weinfässer handelt. —

## Im Blitzzug

Von Paula Karolyi.

Im Blitzzug zu reisen —  
Ist das eine Lust!  
Herr Teddybär wirft sich  
Voll Stolz in die Brust.  
Doch — ob diese Fahrt auch  
Dem Püppchen gefällt? —

Es starrt so voll Schrecken  
Hinans in die Welt  
Und macht ein entsetztes,  
Verstörtes Gesicht!  
Ich fürchte — im Blitzzug  
Gefällt es ihm nicht!

Dem närrischen Kasperl,  
Dem fährt wohl der Zug —  
Das ist doch verrückt —  
Noch nicht schnell genug?  
Und er rast doch gewiß  
Hundert Meilen die Stunde!

Es fliehen voll Schaudern  
Die Hühner, die Hunde,  
Die Katzen, die Gänse,  
Die Ratten, die Mäuse.  
Ich aber, ich wünsch euch  
Viel Glück auf die Reise! —

